1,50

OS CANGACEIROS

MINGUETTES BLUES

ANTIRASSISMUS UND SOZIALE REVOLTE IN FRANKREICH

übersetzt und eingeleitet:

SOZIALISTISCHES FORUM

ANTIRASSISMUS UND SOZIALE REVOLTE IN FRANKREICH

Über die Antirassismusbewegung in Frankreich ist in der BRD nicht viel mehr bekannt als der Button "Touche pas à mon pote" - "Rühr meinen Kumpel nicht an". Gemeinhin wird die Bewegung mit der Organisation identifiziert, die diesen widerlich paternalistischen Slogan unters Publikum brachte: SOS-Rassismus. Das hat zwar insofern seine Berechtigung, als SOS-Rassismus den gemeinen antirassistischen Menschenverstand in der Medienlandschaft vertritt; die Kampfformen der immigrierten Jugendlichen gehen darüber jedoch weit hinaus. Der Text "Minguettes Blues" von "OS CANGACEIROS" dokumentiert und analysiert das an Hand der sozialen Revolte in den Vorstandtbezirken Lyons. Antirassismus und soziale Revolte in einen Topf zu werfen, wäre genau so unsinnig, wie die "Black Panthers" mit Martin Luther King in einem Atemzug zu nennen.

Der Verein SOS-Rassismus ist eine Werbeagentur aller humanistisch gesinnten Menschen guten Willens. Er wurde im November 1984 von einer Hand voll Aktivisten mit dem erklärten Ziel gegründet, auf die Medien Einfluß zu nehmen. Im Vordergrund standen daher stets spektakuläre Aktionen: Pressekonferenzen mit dem humanistisch gesinnten Pariser Intellektuellenkartell von M.Duras bis A.Glucksmann, zwei Mammutkonzerte, Fersehinterviews, Massendemos, Märsche quer durch Frankreich etc. Durch den Appell an die ominöse "öffentliche Meinung" hoffte man das Ärgernis LePen aus der Welt zu schaffen. Das ist zwar lächerlich, hat aber Methode.

Die soziale Wahrnehmung der Initiatoren von SOS-Rassismus ist wesentlich durch Medien-Kategorien geprägt, und zwar in doppelter Hinsicht:

1° meinen sie, die Ausländerfeindlichkeit entwickle sich direkt proportional zur Anzahl der Sendeminuten LePens

2° ist für sie die Ausländerfeindlichkeit daher nur ein Ergebnis gestörter zwischenmenschlicher Kommunikation - es handle sich dabei einfach um ein Mißverständlis, das durch umfassende Information über die Immigrierten aus der Welt geschafft werden könnte.

Le Pens Politik kann daher auch nur als "rassistische Dummheit" (Harlem Désir: Touche pas à mon pote, Paris, 1985, Verlag Grasset, S.93) analysiert werden. Denn wüßte er über die Araber besser Bescheid, hätte er sie im Algerien-Krieg auch nicht höchstpersönlich gefoltert. Und da Dummheit bekanntlich ansteckend ist, muß nun alles getan werden, damit sie sich nicht ausbreitet. Das Rezept ist denkbar einfach:

> "Man muß den Leuten sagen: glaubt diese Lügen nicht, schaut euch den Alltag derer, die ihr ablehnt, mal an, hört auf, Angst zu haben, denn aus der Angst entstehen Haß und Gewalt." (ebd. 95)

Und stellvertretend fürs Pariser Intellektuellenkartell sei der Filmemacher Costa Gavras zitiert:

> "Das große Problem des Rassismus kommt daher, daß die Leute nicht miteinander kommunizieren." (Touche pas à mon pote. Monatszeitschrift von SOS-Rassismus, Nr.1, April 1985, S.3)

Nur konsequent ist es daher, daß jegliche gesellschaftliche Analyse des Rassismus unterbleibt. Der psychologische Formalismus der "Angst vor dem Anderen" (H.Désir 145) reicht völlig aus, um den Rassismus als Medienprodukt darzustellen. Wenn dennoch über die französische Gesellschaft gesprochen wird, dann in den Formalismen der Modernisierungstheorie, untermalt mit interkultureller Pädagogik:

> "Die multicolore Gesellschaft ist die einzige Gesellschaft, die fähig ist, die Zukunft in Angriff zu nehmen; die Geschichte lehrt uns, daß jede sich einigelnde Gesellschaft nach Tod und Hoffnungslosigkeit stinkt." (Editorial der ersten Nummer von "Touche pas à mon pote")

Sollte dieses Geschwafel überhaupt einen Sinn haben, dann höchstens den, den Politikern der Linksparteien Stichworte für ihre Sonntagsreden zu geben. Denn was die Vielfalt der Speisekarte, der Musikrichtigen, der Hautfarben und Akzente mit der Fähigkeit Frankreichs zu tun haben soll, sich im internationalen Konkurrenzkampf durchzusetzen, ist schlicht unerfindlich. Und weshalb desweiteren die Anwesenheit der zu 50% arbeitslosen und daher überflüssigen immigrierten Jugendlichen in Frankreich für den kulturellen Freizeitmarkt nötig sein soll, ist auch nicht ganz klar. Abgesehen davon, daß der Diskurs der kulturellen und ethnischen Vielfalt (der in Frankreich nicht den völkisch-präfaschistischen Beigeschmack wie in der BRD hat) die Individuen auf einen Farbklecks auf dem Familienphoto der Grande Nation reduziert, abstrahiert er gerade von der gesellschaftlichen Realität, der die Ausländerfeindlichkeit konstitutionell ins Grundbuch geschrieben ist. Der kulturalistische Diskurs halluziniert eine ideelle Einheit aller Menschen auf französischem Staatsterritorium, der keinerlei Realität entspricht. Gerade deshalb führen ihn alle humanistisch gesinnten Linken und Liberalen im Munde. Er ist konkret genug, um sich von LePen distanzieren zu können und dennoch so abstrakt, daß noch das Tragen des SOS-Abzeichens als antirassistische Tat gelten kann. Was die Zurschaustellung der Gesinnung angeht, steht SOS-Rassismus der deutschen Friedensbewegung in nichts nach.

Angesichts dessen kann es nicht verwundern, daß SOS-Rassismus vor allem in der Sozialistischen Partei ihre politischen Gesprächspartner fand. Es ist das erklärte Ziel von SOS dem lädierten ideologischen Image des PS wieder moralische Glaubwürdigkeit einzuhauchen (siehe das Interview mit Julien Dray - SOS-Vizepräsident, in: "ACCENTS MULTIPLES, Nr.6, Dez.'85/Jan.'86, S.9ff) Der Antirassismus wurde wieder zum gemeinsamen ideologischen Nenner des linken Republikanismus, des "peuple de gauche", der die Nationalität von der Staatsbürgerschaft trennen will. Letzteres geht bis auf die Große Revolution zurück. Im Laufe der Jahre 1790/91 setzte die Linke in der Konstituierenden Versammlung durch, daß jedes Volk und jedes Individuum, das der französischen Nation angehören will, das nur zu proklamieren bracht, um sich unter ihren Schutz zu stellen, eine Absichtserklärung, die wenig praktische Bedeutung hatte, da man sie nicht mit Waffengewalt durchsetzen konnte. Nichtsdestotrotz gehört diese Vorstellung von der Nation ohne Nationalität seither zum sozialen Imaginären der französischen Linken. Indes: die Bedingungen, zu denen man Zugang zur

französischen Staatsbürgerschaft bekommt, definiert eben doch der Staat. Würde er es gemäß seiner Absichtserklärung tatsächlich jedem einzelnen überlassen, sich zum Franzosen zu erklären, so würde er sich in eine Summe von Individuen auflösen und d.h. aufhören zu existieren. Das ist die negative Dialektik staatlicher Absichtserklärungen: ihre Form hebt ihren Inhalt auf, noch bevor an die Definition der genaueren Durchführungsbestimmungen gegangen wird. So stehen Absicht und Realisierung, Gesinnungs- und Verantwortungsethik, Utopie und Realität stets im Verhältnis prästabilisierter Harmonie und es ist die Kunst linker Demagogik dieses Spiegelspiel stets von Neuem in Szene zu setzen.

Im vorliegenden Fall stand das Wahlrecht für Ausländer auf dem Spielplan. Die Begründung dieser Forderung ist so einfach wie bezeichnend: da die Immigrierten arbeiten und Steuern und Sozialversicherung zahlen, stünde ihnen auch das Wahlrecht zu. Womit das Kriterium der französischen Staatsbürgerschaft also der Beitrag zum Reichtum der französischen Nation ist. Angesichts einer Arbeitslosigkeit von über 50% unter immigrierten Jugendlichen, blieben also die Hälfte von ihnen von diesem Recht ausgeschlossen - und zwar die Hälfte der schlechten, kriminellen Jugendlichen.

Die Initiative "Jeunes Arabes de Lyon et sa banlieue" (Junge Araber aus Lyon und seinen Vorstadtbezirken) hat das klar erkannt:

> "Das Wahlrecht ist eine Scheinlösung(...)Es kommt nur den Demagogen und Rattenfängern zu gute; aber v.a. zöge seine Wirkungslosigkeit Enttäuschung und Demobilisierung nach sich - und das gerade in dem Augenblick, wo wir sie am wenigsten gebrauchen können. Ganz abgesehen von der Spaltung, die zwischen Wahlberechtigten und Nichtwahlberechtigten auftreten könnte. Die Erfahrungen der Schwarzen in den USA sind eindeutig genug, um nicht denselben Mist hier zu wiederholen." (zit.n. "COURANT ALTERNATIF", Monatszeitschrift, hrsg. von: Organisation Communiste Libertaire, Nr.51, Dez.'85, S.16f)

Diese Erklärung erschien, als die antirassistische Phrasendrescherei im Vorfeld der Parlamentswahlen im März 1986 ihrem vorläufigen Höhepunkt zustrebte. SOS-Rassismus denunzierte damals und denunziert heute immer noch jeden der zu seiner Lobby-Politik nicht ja und Amen sagt, als arabisch-islamischen Fundamentalisten. Daß es die gibt und daß sie U-Boote der nordafrikanischen Regierungen sind, die die arabischen Immigrierten als Verhandlungsmasse im Feilschen um den Erdgaspreis einsetzen, ist unbestritten. Nur ist eben nicht jeder, der was gegen SOS hat, ein islamischer Fundamentalist. Die Antwort der "Jeunes Arabes de Lyon et sa banlieue" (JALB) ist eindeutig:

> "Wir wollen nicht auf dieselbe Weise Araber werden, wie LePen Franzose ist." (ebd.)

Der Gegensatz "nette französische Beurs (abgeleitet von "arabes") nordafrikanischer Abstammung" versus "fundamentalistischer, integrationsunwilliger Araber" ist selbst ein Medienprodukt. Als es im Dezember 1985 zwei Märsche gab, galt der eine, schlechte, als fundamentalistisch; der andere, gute, von SOS organisierte, als antirassistisch. Tertium non datur - weder für die Medien, noch für SOS. Viele Initiativen schlossen sich jedoch dem "fundamentalistischen" Marsch nur deshalb an, weil sie von den

politischen Mauscheleien der SOS-Leute die Nase voll hatte. Deren Sonntagsreden hatten mit der gesellschaftlichen Realität der Initiativen nicht allzu viel zu tun. Während der sozialistische Kultusminister das erste Konzert 1985 Place de la Concorde mit 6stelligen Zuschüssen sponserte, hetzte der sozialistische Innenminister weiterhin seine Ordnungshüter auf die Araber - ein Toter kommt selten allein. Währen die sozialistische Staatssekretärin für Immigriertenangelegenheiten am Ende des zweiten Marsches "Convergeance" im Dezember 1984 auf dem Podium am Tour Montparnasse von inter-kultureller Verständigung salbaderte, realisierte ihr Kollege vom Arbeitsministerium die "Heimkehr"programme für die nunmehr überflüssigen Talbot- und Renault-Bandarbeiter.

Die Initiativen reagierten darauf auf höchst unterschiedliche Weise. Manche sagten sich, SOS sei immer noch besser als gar nichts, andere, wie die in Reims, wollten zwar das Wahlrecht, behielten es sich aber vor, ob sie davon Gebrauch machen werden und die JALB lehnten ganz ab. 1985 empfingen sie keinen der beiden Märsche, die durch Lyon kamen.

Auf dieselbe Weise verhielten sich arabische Jugendliche bereits im Dezember 1984, als der erste Marsch durch Nanterre, einen Vorstadtbezirk von Paris, kam. Im Frühjahr zuvor hatten sie bereits das Freizeitzentrum zerstört, das sie selbst mitaufgebaut hatten und erklärten zur Begründung: "Wir Jugendlichen der cité Gutenberg haben beschlossen, nicht mehr die Freizeitgestalter unseres eigenen Elends zu sein." Und wie um Mißverständnisse auszuschließen: "Es gibt arabische Familienväter, die ihre Töchter nicht alleine außer Haus lassen und die daher nicht besser sind als irgendein kleinkarierter Franzose." (Flugblatt)

Seit nun die Chirac-Regierung an der Macht ist, wurden einige Gesetzesänderungen vorgenommen, die die Ausweisung erleichtern und das Berufungsrecht erschweren bzw. ganz ausschließen. SOS reagierte darauf überhaupt nicht. Nur wenn einmal ein "besonders dramatischer Fall" vorlag, der auch durch die Presse ging, sahen sich die SOSler genötigt, eine Presseerklärung herauszugeben. So z.B. bei dem aufgeregten Geschrei um die Ausweisung von 101 Malis - eine typische "Information", die unzweifelhaft durchblicken ließ, daß man eher an der Form als an der Tatsache der Ausweisung etwas auszusetzen hatte. SOS spielt journalistisch mit sogenannten "Härtefällen". Daß aber seit dem März '86 17.000 Immigrierte ausgewiesen worden sind, spielt für ihne keine Rolle. Faouzi, Mitglied der JALB, meint dazu:

> "SOS will die Ausweisungen nicht zum Thema seiner Aktivitäten machen, weil er sich mit den Kriminellen nicht die Hände schmutzig machen will. Gegen das Gesetz zur Neuregelung der Erlangung der französischen Staatsbürgerschaft ist er schon. Aber SOS unterscheidet eben zwischen denen, die es wert sind verteidigt zu werden und denen, die es nicht sind." (zit.n.: Reflexes, Nr.6, März 1987, S.22)

Zur Zeit (Frühjahr '87) konzentrieren sich die meisten Initiativen auf diesen Gesetzentwurf, den Chalandon (Justizminister) im Dezember vorigen Jahres zunächst zurück-

ziehen mußte, weil die Schüler- und Studentenbewegung implizit auch dagegen angegangen war. Allen voran SOS, der die Demo gegen den Gesetzentwurf am 15.3.87 initiierte.. Unterstützt wird er dabei von PS, PC, CGT, CFDT, LCR, usw., kurz: dem ganzen Linkskartell. Die Bataille hat ihren Gesetzesfetisch.

Währenddessen fährt Pasqua (innenminister) fleißig fort auszuweisen. Die einzigen , die bis jetzt darauf reagierten, sind die JALB. Sie arbeiten daran, ein Netzwerk aufzubauen, um von der Ausweisung Bedrohte zu verstecken - eine Praxis, die in den USA, Dänemark, Holland und der Schweiz bereits üblich ist. JALB nahm daher auch nicht an der Dmo am 15.3. teil. Nicht ein Gesetzentwurf, der unsere miese Lage noch ein bißchen mieser macht, stünde auf der Tagesordnung, sondern eben diese miese Lage, die jeden Nichtfranzosen, der straffällig wird, ohne viel Prozedere zur Ausweisung freigibt. Und Nichtfranzosen sind alle Kinder von Immigranten bis zum 18.Lebensjahr. Erst dann erhalten sie (bis jetzt) automatisch die französische Staatsbürgerschaft - sofern sie auf französischem Territorium geboren worden sind. Und genau dieser Automatismus soll jetzt geändert werden. Wer irgend was ausfrißt, was immigrierte Jugendliche so ausfressen (Mopedklau, kleine Brüche, etc.), soll nicht mehr Franzose werden können. Dagegen also geht SOS natürlich auch zurecht auf die Straße. Nur wird dieses Gesetz durch die Praxis der sofortigen Ausweisung eben tendenziell überflüssig und deswegen wird es auch immer mehr zum Schattenboxen, dagegen vorzugehen.

Es ist sicher kein Zufall, wenn der Vorschlag, ein System von Verstecken aufzubauen, aus Lyon kommt. Lange bevor es eine Antirassismus-Bewegung gab, brach dort unter den immigrierten Jugendlichen eine soziale Revolte aus, die mit den Salon-Antirassisten nichts am Hut hat. Lyon ist hier nur ein Beispiel. In Marseille etwa trauten sich die staatlichen Schlägertrupps zeitweise nicht mehr in bestimmte Stadtviertel, weil sie dabei regelmäßig den Kürzeren zogen. Und in Paris gab es im April 1980 ein Konzert "Rock against Police" à la Großbritannien, bei dem zum proletarischen Masseneinkauf aufgerufen wurde.

Der folgende Text bezieht sich auf Lyon. Die Autoren sind uns unbekannt. Der Text spricht für sich.

Sozialistisches Forum

minguettes blues

1981 brachten die immigrierten Jugendlichen im Osten Lyons etwas zum Ausdruck, das allen Armen gemeinsam ist: die Unzufriedenheit. Aber ihre Isolation in der Gesellschaft sollte die Zukunft ihrer Revolte beeinflussen, während die Repression die Ungeduldigsten unter ihnen im Gefängnis isolierte. Racketts spezialisierten sich auf die Verwaltung dieser Isolation und behaupteten, die Immigranten seien nur von der Gesellschaft isoliert; und dies sei die Ursache des Unrechts, das sie als Immigranten erfahren.

Paradoxer Weise begaben sich manche Jugendliche aus den Minguettes zu einem Zeitpunkt freiwillig in eine Position der Schwäche gegenüber dem Staat, als sie einen Sieg über die Ordnungskräfte errungen hatten. Das war am 21.März 1983. Die Bullen mußten eine vollständige Niederlage einstecken. Es wäre ihnen sicherlich möglich gewesen, mit großem Aufgebot die Aufständigen auseinanderzutreiben und den Stadtteil Monmousseau wieder zu besetzen - allerdings nur mit sehr hohen Kosten. Keine Frage: Monmousseau war ein Sieg - aber eben nur Monmousseau. Draußen stand der Feind.

Man könnte meinen, die Jugendlichen der Minguettes hätten ihren Sieg ausnützen können, um mit denselben Mitteln ihren Freund, der tags darauf eingeknastet wurde, zu befreien. Nichts dergleichen. Das Gegenteil war der Fall. Seltsamerweise griffen manche von ihnen zu einer "Waffe" - dem Hungerstreik - die sonst eher die benützen, die tatsächlich keine andere mehr haben: die Gefangenen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: die Jugendlichen der Minguettes fühlten sich tatsächlich als Gefangene. In den Samierungsgebieten waren sie gleich doppelt isoliert: als Immigranten und als Kriminelle. Im übrigen ist bezeichnend, daß die Pressekampagne nach dem 21.März, die sie als Banditen hinstellte, sie schockierte, und zwar auch die, die tatsächlich welche sind! Offensichtlich ist es eine Ehre, als Bandit bezeichnet zu werden, v.a. wenn ein gekaufter Journalist oder ein Staatsschwein dahintersteckt. Diese feindselige Kampagne in den Medien des Spektakels kündigte eine Verschärfung der polizeilichen Repression in ihren hinterhältigsten Formen ebenso an, wie sie sie vorbereitete.

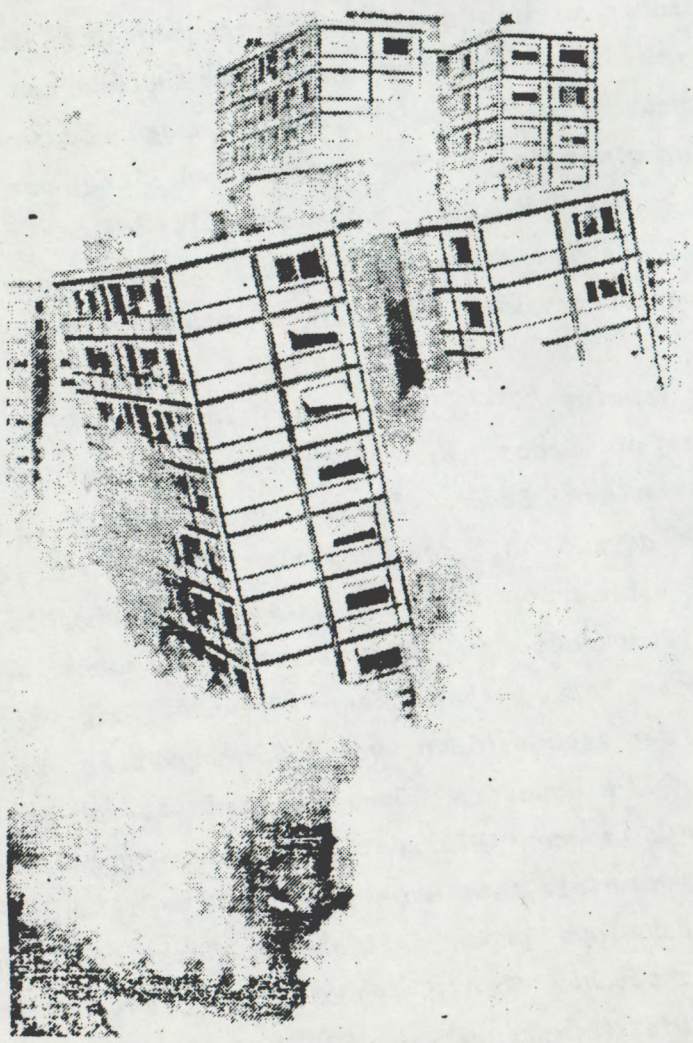
Wenn wir nachdem 21.März auf den Skandal zu sprechen kamen, der wegen der Gefangennahme von "Tunch" veranstaltet werden müßte, gaben uns unsere Freunde, die dabei waren, oft zur Antwort: "An diesem Tag haben wir es ihnen dermaßen gegeben, daß wir das zur Zeit nicht wiederholen können." Sie sagten auch: "Am 21.März sind wir so weit gegangen, wie es nur möglich war; jetzt sind die anderen an der Reihe." Aber aus den anderen Vorstadtbezirken Lyons kamen praktisch keinerlei Zeichen von Komplizität mit den Minguettes. Schon zu diesem Zeitpunkt hatten die staatlichen Säuberungsaktionen das gesellschaftliche Terretorium verwüstet.

Als Kriminellenschlupfwinkel waren die Minguettes tatsächlich isoliert. Die Jugendlichen, die entschlossen waren, sich mit der Polizei bis aufs Messer anzulegen, waren auch die Verwundbarsten. Seit 1981 hatte die Repression viele von ihnen zur

Strecke gebracht. Jeder x-beliebige Einwohner von Vénissieux oder eines anderen bewegten Stadtteils des Lyoner Ostens konnte damit rechnen, für jede x-beliebige Straftat das Doppelte oder Dreifache der üblichen Strafen zu kassieren. Schon wer beim Rodeo (1) erwischt wurde, mußte dafür teuer bezahlen. Die Polizei zögerte nicht, den Erstbesten wegen der kleinsten Geschichte kollektiver Selbstverteidigung gegen die Schweine als gerichtliche Geisel festzunehmen. Den Aktivsten wurden alle nicht aufgeklärten Einbrüche und Überfälle untergejubelt, um sie möglichst lange im Gefängnis vor sich hinschimmeln zu lassen. So bediente man sich ein und derselben Geschichte, um mehrere Leute einzuknasten, die mit der Sache absolut nicht zu tun hatten. Und darauf wurde nicht im geringsten reagiert - sieht man einmal von einigen Brandstiftungen aus Rache im Ballungsraum Lyon ab, die den Gefangenen sehr gefielen. Ansonsten waren da nur die platonischen Proteste der gauchistischen Meute, der Erzieher und anderer Sozialarbeiter. Das Gefängnis war für die Jugendlichen des Lyoner Ostens tatsächlich eine Naturkatastrophe, der jeder allein und machtlos gegenüberstand.
In dieser Not zernagte der Stoff, der 1982 zirkulierte, die Energie so manches Kämpfers. Die anderen machte im übrigen die Notwendigkeit, sich irgendwie Geld zu besorgen, viel zu sehr zu schaffen, als daß sie die Energie aufgebracht hätten, strategisch zu denken. Zwar war es für sie selbstverständlich, die Polizei daran zu hindern, im Sanierungsgebiet ihre dreckige Arbeit zu machen, aber sie kamen nicht auf die Idee, in andere Vorstadtbezirke zu gehen, um mit Ihresgleichen darüber zu reden. In andere Stadtteile ging man nur, wenn der Alltag es notwendig machte. Der Austausch blieb zufällig und beschränkte sich auf die gemeinsame Erfahrung des Elends, kleiner Machenschaften und kleiner Geschäfte und auf die Querelen, die sich daraus ergaben (und die manchmal ganze Stadtteile gegeneinander aufbrachten), sie beschränkten sich auf die polizeilichen Schikanen und die Zusammenstöße mit Kneipen- und Diskobesitzern, oder - am Wochenende im Zentrum - mit Rassisten. So gewannen die immigrierten Jugendlichen allmählich die Überzeugung, ihr Elend sei ein <u>besonderes</u> gesellschaftliches Elend; langsam breitete sich das Gefühl aus, <u>kollektiv</u> <u>isoliert</u> zu sein.
Die immigrierten Jugendlichen waren unter sich ebenso isoliert wie in der bürgerlichen Gesellschaft, in der ihr Platz mehr als ungewiß ist: die meisten, die nicht französische Staatsbürger sind, leben in permanenter Unsicherheit und der Gefahr, ausgewiesen zu werden. Die einzigen französischen Proletarier, die genauso unzufrieden waren und auf dieser gemeinsamen Basis mit ihnen Kontakt aufnehmen konnten, waren Leute, die in der französischen Gesellschaft <u>ihrerseits</u> <u>isoliert</u> und in der Minderheit sind; denn wir selbst sind nichts als Kriminelle, Freiwild, auf die das Gefängnis wartet.
Wir haben uns an derselben Art über die Bullen zu reden, am selben Ekel vor der Arbeit und an derselben Verachtung für die bestehenden politischen Apparate schnell erkannt und verstanden. Aber wir hatte ihnen natürlich nichts Positives vorzuschlagen, keinen Ausweg aus ihrer beängstigenden Immigrantensituation - es sei denn, daß wir versuchten, Treffen zwischen Leuten aus den verschiedenen Stadtteilen, in denen Krieg herrscht, zu organisieren. Das machte ihnen klar, daß wir nicht gekommen waren, um ihnen zu helfen. Und nicht um zu helfen, ließen wir Informationen über

so manches Ereignis im Kampf gegen die Bullen zirkulieren. Auch das wurde von den immigrierten Jugendlichen, die bereits viel zu viele Organisierte - vergeblich - zu rekrutieren suchten, stets verstanden und geschätzt.

Andere dagegen suchten Hilfe, erwarteten sie jedoch nicht von den traditionellen politischen Parteien. Da die politische Sprache überhaupt in den Minguettes diskreditiert war, konnte die Hilfe nur von Leuten kommen, die eine religiöse Sprache sprechen. Am Tag nach dem 21.März wurde den Jugendlichen des Sanierungsgebiets also ihre Isolation klar; sie bekamen ihre Schwäche gegenüber dem staatlichen Druck zu sprüren. Diejenigen, die aus Solidarität mit "Tunch" nun einen Hungerstreik begannen, waren keine Banditen. Sie beunruhigte lediglich der Haß, dem sie allseits begegeneten; und die Atmosphäre im Vorfeld der Kommunalwahlen des Frühling '83, als alle Parteien sich wechselseitig in rassistischen Haßtiraden überboten, konnte diese Unruhe nur noch verstärken. Angesichts des Wahltermins nach dem 21.März fühlten sie sich entwaffnet; und die, die nicht entschlossen genug waren, bei Bedarf loszuschlagen, befürchteten das Schlimmste. Also begannen sie, der Gesellschaft ihr Leid zu klagen. Was dabei frappiert, ist die christliche Opfer- und Märtyrermentalität der angewandten Mittel: sich selbst die Nahrung untersagen und sich dann einen langen Fußmarsch (warum eigentlich nicht auf den Knien rutschend) auferlegen, als wollte man Buße tun für all das, was sich die immigrierten Jugendlichen des Lyoner Ostens bis zum Exzeß des 21. März zu erlauben wagten.



Angesichts der desolaten Situation in den Minguettes ahnten wir nach dem 21. März, daß den Minguettes eine Zukunft à la New-York bevorstand. Auf der einen Seite eine Zunahme der Konkurrenz und Feinseligkeiten zwischen den jungen Proletariern, die sich fortan auf ein Bandendasein, das ihnen Schutz bietet, zurückzogen; und auf dem anderen Seite zeichnete sich als einzige organisierte Aktivität zur Erreichung mittelbarer Ziele eine gewaltfreie und reformistische Alternative ab, wie sie die amerikanischen Schwarzen Ende der 60er Jahre erlitten.

Die Überlebensbedingungen der Jugendlichen in den Vorstädten Lyons wurden immer härter. Sie hatten immer mehr Schwierigkeiten, sich Geld zu beschaffen. Die Not zwang sie, in extrem riskanten Coups ihr Leben aufs Spiel zu

setzen. Streitereien bei der Teilung der Beute oder eine nichtbeglichene Rechnung konnten unendliche Verwicklungen nach sich ziehen. Schlimmer noch: Denunziantentum ging um. All dies wurde von den hellsten Köpfen mit niederschmetternder Bitterkeit und Fatalismus wahrgenommen. 1981 versteckten die Leute kaum ihre Verbrechen vor Ihresgleichen; 1983 versuchte jeder, sich so unbemerkt wie möglich durchzuwursteln. Jeder Tag vergrößerte den Riß in der '81 verwirklichten Einheit gegen den öffentlichen Feind. Anfang '83 hatte sich in Monmousseau eine Bande aus ungefähr 10 Jugendlichen - sehr jungen Jugendlichen - gebildet, die es von Anfang an darauf anlegten, es sich systematisch mit allen anderen Jugendlichen des Sanierungsgebietes zu verderben (Erpressungsversuche, bewaffnete Überfälle auf andere Teile der Minguettes usw.) Solche Verhaltensweisen waren in den Minguettes neu. Wenn diese Jugendlichen am 21.März auch mit dabei waren, so taten sie gleichwohl ihr Möglichstes, um sich mit allen anderen anzulegen. Als dann im Mai '83 die Bullen einen aus der Bande in der Cafeteria des EKZ Vénissy verhafteten und ihm die Hunde auf den Hals hetzten, da griffen andere Jugendliche, die die Szene von weitem beobachteten, absichtlich nicht ein, schlugen auch nicht Alarm - und zwar weil sie den Verhafteten als Mitglied der "neuen Bande von Monmousseau" (im Unterschied zu den alten, die '81 in der Monmousseau-Straße zu Gange waren, und von denen am 21.März nur noch wenige dabei waren, aus dem einfachen Grund, weil die meisten im Gefängnis saßen). Und dennoch nahmen die Bullen ihn wegen seiner Teilnahme an den Auseinandersetzungen des 21.März fest, (er bekam dafür 1 Monat Gefängnis, und ein paar Leute demonstrierten für seine Freilassung am Tag, als in Monmousseau die Hochhaussprengungen begannen). Das war ein trauriges Symptom dessen, daß etwas des schönen, offensiven Elans von '81 zu Ende ging. Zu schlechter Letzt trieb es diese kleine Gruppe im Juli '84 so weit, gegen andere Jugendliche - in diesem Fall aus dem Süden der Minguettes - das Feuer zu eröffnen. Zwei von ihnen wurden schwer verletzt - und das wegen irgendeiner Meinungsverschiedenheit.

Im übrigen ließen uns die Animateure des Vereins SOS-Minguettes und Toumi Djaidja (2) im Juli wissen, daß sie uns gerne treffen würden. Wir haben uns also mit ihnen getroffen, obwohl uns ihre Forderungen an den Staat ebenso wenig zusagten, wie bestimmte Initiativen, zielten sie doch darauf ab, den sozialen Frieden in den Minguettes wiederherzustellen. (z.B. die Forderung nach finanzieller Unterstützung eines kleinen Ladenbesitzers, der bei "Demokratie im Hungerstreik" mitmachte und dessen Laden einige Kriegsschäden erlitten hatte) Aber unsere Freunde, die diese Sachen auch nicht gut fanden, standen den Aktivitäten von SOS-Minguettes trotz allem wohlwollend gegenüber und meinten, SOS-Minguettes könne ihnen letztlich nicht schaden. Die Nr.4 von FVM fand an verschiedenen Plätzen des Sanierungsgebietes einige Verbreitung und gefiel; Toumi dagegen meinte, sie habe ihm nicht gefallen. Das überraschte uns kaum, war er doch von Haus aus gegen jegliche Racheaktionen und mehr noch gegen jegliche Form gesellschaftlicher Gewalt (obwohl die Realität ihn in dieser Haltung kaum bestärken konnte) Die Animateure von SOS-Minguettes verständigten uns von ihrem Vorhaben des Marsches (3); sie wollten den sozialen Frieden

wiederherstellen, indem sie durch die Vereinheitlichung der Bewegung um den Marsch Druck auf den Staat ausüben. Und schon versammelte sich um ihre Initiative eine ganze Meute von Pfaffen (4), Juristen und modernisierter Gauchisten, die hier und da bereits begannen, den Initiatoren des Marsches von diesen Abgeordnetenschweinen und den Handlangern des Präfekten Grasset die Ohren vollzusäuseln. Wir dagegen sprachen nur von sozialem Krieg. Und damit ging die Unterredung zu Ende.

Die Welle rassistischer Attentate des Sommers '83 konnte sie in ihrem Vorhaben nur bestärken. In den Pariser Vorstadtbezirken führten einige Aktionen der jungen Immigranten gegen mehrere Morde zu Meinungsverschiedenheiten mit denen aus der arabischen Gemeinschaft, die versuchten, die Wut in lediglich rechtliche Forderungen zu kanalisieren und sich zwischen Staat und den jungen immigrierten Proletariern als Vermittler zu profilieren.

Die Forderungen des "Marsches gegen Rassismus und für Gleichberechtigung" waren von vornherein in der Sphäre des Staatsrechts angesiedelt: d.h. sie abstrahierten von den Verhältnissen, die in der bürgerlichen Gesellschaft das Los der Immigrierten bestimmen. Damit knüpfen sie am religiösen Charakter des allgemeinen Diskurses der bürgerlichen Gesellschaft an: Gleichheit, Würde und Brüderlichkeit zwischen den Menschen und den Rassen im Himmel des Staatsrechts. Die Initiatoren des Marsches bestritten, "Politik zu machen" im Sinne von Generalstabsmanövern und anderer hierarchischer Manipulationen: und tatsächlich gelang es ihnen, ihr Unternehmen unabhängig von allen politischen Parteien im Namen der "Politik der Beurs" durchzuziehen. Es genügte, daß sie sich auf die demokratische Verfassung Frankreichs beriefen und deren Anwendung auf die immigrierte Minderheit forderten, um alles hinter sich zu haben, was sich in diesem Land Humanist und linker Christ schimpft. Von den 80.000 Leuten, die am letzten Tag des Marsches durch Paris defilierten, waren mindestens die hälfte linke Aktivisten oder Ex-Aktivisten, die gekommen waren, ihr Gewissen zu beruhigen und in der so sehr beschworenen Würde an der Kommunion teilzunehmen. Natürlich waren auch viele immigrierte Jugendliche dabei. Oft waren sie weit davon entfernt, der ausgegebenen Parole Glauben zu schenken, fühlten sich aber gleichwohl angesprochen. Es wäre falsch, das emotionale Gewicht zu verkennen, das der Marsch bei diesen immigrierten Jugendlichen hatte, selbst bei denen, die diese Initiative klar kritisierten. Da lag tatsächlich etwas Religiöses in der Luft - ganz zu schweigen von der sehr christlichen Hingabe des Pater Delorme und der "Sozialarbeiter", die zum Erfolg des Marsches beigetragen haben. Mehrere 10.000 Personen waren einen Tag lang in derselben Euphorie vereinigt und abstrahierten von all dem, was sich in diesem Jammertal zuträgt. Insofern konnte nur ein Pfaffe ein derartiges Projekt mit Erfolg durchführen. Der sozialdemokratische Staat war offensichtlich nur zu glücklich, unter den immigrierten Jugendlichen endlich welche gefunden zu haben, mit denen "man reden kann". Auf dem Podium am Montparnasse, wo die Kommunikanten zusammenströmten, konnte ein Miststück von Staatssekretär (Georgina Dufoix) lang zur Menge sprechen - und das trotz Buhrufen; einem arabischen Freund, der versuchte ans Mikro zu kommen, um ganz anders als diese Gewaltfreien zu sprechen, verstellten einige Gorillas

den Zutritt zum Podium. Mit einem Staatsmann zu sprechen, hat keinerlei Würde an sich. Keinerlei. "Um zu zeigen, daß wir keine Wilden sind", rechtfertigte einer der Animateure von SOS-Minguettes die Kollekte zu Gunsten eines Tabakgeschäftinhabers, der einer der Hungerstreiker war und bei dem die Jugendlichen des Stadtteils ungefähr zwanzig Mal eine ganz andere Art von Kollekte veranstaltet hatte: den Marschierern ging es klar darum, die Revolte der immigrierten Jugendlichen zu zivilisieren.

Unsere Haltung demgegenüber war einfach und klar: Abwesenheit. Wir hatten da einfach nichts verloren, noch irgend was zu sagen - denn wir haben mit sochen demokratischen Vorgehensweisen nichts zu tun. Wir verspürten keinerlei Bedürfnis uns den 80.000 Marschierern anzuschließen, weil wir nie ein schlechtes Gewissen wegen des Schicksals hatten, das den Immigrierten in diesem Land bereitet wird und zwar aus dem einfachen Grund, daß wir dafür nicht verantwortlich sind. Verantwortlich dafür ist eine Gesellschaft, die wir stets in allen ihren Formen bekämpft haben. Für die linken Kriecher trifft offensichtlich das Gegenteil zu: wen's juckt, der kratzt sich. Die Marschierer behaupteten, sie wollten lediglich den demokratischen Staat beim Wort nehmen, und genau hier trennen sich unsere Wege endgültig. Wir meinen, daß man den staatlichen Diskurs und die allgemeinen Begriffe der Demokratie nicht beim Wort nehmen kann, weil sie vollkommen leer sind, weil sie keinerlei Wirklichkeit haben. Der einzige Diskurs, der beim Wort zu nehmen ist, ist der Diskurs des abstrakten Reichtums auf der Erde: so wie es die immigrierten Jugendlichen taten, die Autos klauten und Supermächte plünderten; so wie auch wir es bei jeder sich bietenden Gelegenheit tun. Denn allein auf der Erde gibt es eine Lösung jenes Rätsels, zu dem für jeden isolierten Armen sein eigenes Elend geworden ist. Und nicht im grauen Himmel des Staatsrechts und der Demokratie.

Wirklich ist die Isolation, auf die v.a. die immigrierten Jugendlichen in der Gesellschaft verwiesen sind. Eine Lüge ist es dagegen zu behaupten, sie seien von der Gesellschaft isoliert und deshalb müsse ihre gesellschaftliche Eingliederung gefordert werden. "Wir sind das Frankreich von morgen", schrieen manche Marschierer und schienen darauf stolz zu sein!

Zwischen den französischen Arbeitern und dem gesellschaftlichen Reichtum gibt es eine ganze Reihe von Vermittlungen und Schutzmaßnahmen, mit deren Hilfe sie integriert werden sollen und von denen die immigrierten Arbeiter im allgemeinen ausgeschlossen sind. Aber die immigrierten Jugendlichen, arbeitslos auf Lebenszeit, trennt nur eine unendliche Distanz vom gesellschaftlichen Reichtum. Sie sind damit unmittelbar als einer Macht konfrontiert, die sich ihnen völlig entzieht und sich schließlich gegen sie wendet. Diese Enteigneten, die alle aus demselben Eck der Welt kommen, sprechen noch dieselbe Sprache und haben noch dieselben Sitten - und das ist dann auch schon alles, was sie in dieser feindlichen Welt gemein haben. In den Konkurrenzverhältnissen zwischen den Armen dieser Gesellschaft sind sie in einer Position der Schwäche. In diesem besonderen Unrecht aber haben sie etwas gemeinsam, das ihre tiefgreifende Feinschaft gegen die Gesellschaft wach hält. Sie sind die Träger eines kollektiven aber isolierten gesellschaftlichen Bruchs.

Bereits in den 70er Jahren handelten Banden junger Vorortproletarier v.a. französischer Abstammung radikal gewalttätig. Und schon damals zitterten die Verteidiger des Staates vor der möglichen Verallgemeinerung dieser Handlungen. Nie jedoch wurde jenes Stadium permanenter Rebellion in ganzen Stadtteilen erreicht wie es 80/81 im Lyoner Osten und den nördlichen Stadtteilen Marseilles der Fall war. Die Gewalt der armen "kleinen Weißen" konnte nie die qualitative Schwelle des Sommers '81 überschreiten. Sie war die Tat kurzfristiger Banden, die nur selten ein klares Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Lage hatten und die sich nie systematisch und kontinuierlich gegen die Polizei durchsetzen konnten. Im Gegensatz dazu zeigt die Generation der jungen Vorstadtproletarier, die 80/81 zum Angriff übergehen, an sich einen bestimmten inneren Zusammenhalt. Und den finden sie in der Gemeinschaft der Immigranten, die nun unter den Armen der Vorstädte in der Mehrheit sind. Das war das entscheidende Element, das einen versteckten Konflikt in offenen Krieg verwandelte und den Jugendlichen der Minguettes ihre skandalöse Kraft gab.

Die zusammen in derselben cité aufwuchsen und denselben Scheißalltag durchmachten, kennen den Rassismus unter sich nicht. Nie gab es in den Minguettes einen Rassengegensatz zwischen jungen Arabern und jungen Europäern (französischer oder italienischer Abstammung, die im Osten Oyons ziemlich zahlreich sind), von denen manche außerdem weder in die Ereignisse '81 noch danach verwickelt waren. Aber die "kleinen Weißen", die nicht in den cités aufwuchsen, die dieses gemeinsame Elend nicht erlebt haben und deren Isolation in der Gesellschaft daher absolut ist, stehen der besonderen Gemeinschaft, auf die die Immigranten sich stützen konnen, feindselig und verbittert gegenüber: Im Krieg aller gegen alle, in dem die Armen sich gegeneinander setzen, erscheinen die Immigranten gegenüber isolierten Individuen als einheitliche Gruppe. So entsteht der Rassismus der kleinen Weißen.

Es ist sinnlos, den Rassismus moralisch zu verurteilen, um die Leute zu überzeugen. Denn der Rassismus ist keine Meinung, sondern ein psychologisches Elend. Nichts Erstaunliches ist daran, daß er v.a. bei den Mittelklassen auftritt, denen schon immer die widerwärtige Dummheit eigen war. Der algerische Unabhängigkeitskrieg hat in ihrem kollektiven Unbewußtsein jedenfalls Erinnerungen zurückgelassen, durch deren Filter sie die gesellschaftliche Realität wahrnehmen. Sobald die immigrierten Jugendlichen dazu übergehen, ihr Hab und Gut zu bedrohen, krampfen sich ihnen vor Angst Leib und Seele zusammen. Aber die bürger-

liche Gesellschaft ist überhaupt von Grund auf rassistisch und all die kleinen Weißen, die versuchen, sich in sie zu integrieren, werden selbst Beute der Epidemie dieser emotionalen Pest. Oft hat der hoch qualifizierte Arbeiter, der sich mit seiner Arbeit und seinem Unternehmen identifiziert, für den immigrierten Bandarbeiter, der manchmal nicht einmal lesen kann, nur Verachtung übrig. In einer hierarchischen Gesellschaft, in der die Konkurrenz aller gegen alle herrscht, werden die Immigrierten zunächst verachtet, dann gefürchtet und schließlich gehaßt. Der aufgeregte Rassismus mancher weißer Armen, die in der sozialen Hierarchie genauso tief wie die Immigrierten stehen, zeigt, wie verloren sie in ihrer Isolation sind. "Sie haben was gegen uns, weil sie bald genauso arm sein werden wie wir", meinte ein junger Araber aus einer cité in Roubaix, um eine kurz zurückliegende Auseinandersetzung mit ein paar kleinen Weißen aus einer benachbarten cité im Sommer 84 zu erklären.

Reich beschrieb den Zusammenhang zwischen der Bindung an die Familie und die Identifikation mit der Nation: die Familien sind voneinander ebenso isoliert wie die verschiedenen Nationen. Die Nationen machen sich Konkurrenz wie die untereinander isolierten Armen. Die isolierten Armen ziehen sich auf ihre Familien zurück. Und in dieser familialen Isolation wird die Unzufriedenheit absolut neurotisch und läßt sich an den nächst besten Armen, den Immigrierten, aus. Wir haben den familialen Charakter des Rassismus empirisch festgestellt bei denjenigen Armen, die in derselben Misere wie die Immigrierten leben und genau deshalb in den Ausländern Konkurrenten sehen - und um einen Konkurrenten zu diskreditieren, ist jedes Argument recht. Sie identifizieren sich mit ihrer Nation, von der zumindest die Immigrierten ausgeschlossen sind. Offensichtlich handelt es sich dabei um die neurotische Verteidigung einiger hart erkämpfter Kompensationsleistungen (materielle Güter, Anspruch auf Sozialversicherung, etc.), deren Gefährdung durch die aktuelle Krise klar wahrgenommen wird. "Zuerst die Franzosen", diese blödsinnige Parole bringt sehr wohl eine gängige Mentalität zu Ausdruck - eine Mentalität, die sich z.B. einbildet, die Immigrierten würden hierzulande besser als die französischen Arbeiter behandelt! Derartig mickrige Argumente lösen sich in Zeiten allgemeiner gesellschaftlicher Brüche, in denen alle schließlich ihren gemeinsamen Feind erkennen, von selbst in Wohlgefallen auf. Im Rassismus bäumt sich eine krisengeschüttelte, hierarchisierte Gesellschaft gegen die Ansprüche auf, die die Armen ohne Nation auf den gesellschaftlichen Reichtum erheben. Der Rassismus findet bei denjenigen Armen Anklang, denen der Rückzug auf die Familie als einziger Zufluchtsort vor der Bedrohung draußen durch die gesellschaftliche Krise erscheint, deren Kosten sie zu tragen haben. So entstehen aus dem nicht loszuwerdenden Gedanken, in der Not allein zu sein, jene Phänomene kollektiver rassistischer Hysterie, die in Familien kleiner Weißer so häufig sind.

In dieser Situation bekam die religiöse Lüge das Rätsel des Rassismus ins moralische Blickfeld und setzte ihm ihre abstrakte Lösung entgegen. Ihr Ziel ist es, die kollektive Isolation der immigrierten Jugendlichen in die halluzinierte brüderliche Gemeinschaft Gleicher umzudrehen. Und im Namen dieses Projekts stellt sie sich allen Formen der Revolte entgegen, die konkret Gesellschaft und Staat angreifen. Man wird sich erinnern, daß eine der ersten polizeilichen Maßnahmen im Sommer 83 darin bestand, einen cordon sanitaire

um die Aufstandsgebiete zu legen, um jeglichen Austausch unter den Jugendlichen der östlichen Stadtteile Lyons zu verhindern. Seither taten die antirassistischen Racketts alles in ihrer Macht stehende, um den Austausch unter den aufständischen Jugendlichen der Vorstadtbezirke zu unterbinden. Diese Racketts versuchten einzig mit dem Staat ins Gespräch zu kommen. Es interessierte sie nicht im geringsten, daß diese Jugendlichen sich selbst verständigen wollten, um zur Rest der Welt zu sprechen - und zwar aus dem einfachen Grund, daß eine derartige Praxis dem Staat gegen den Strich geht.

Die seit '83 versuchen, die Energie der Revolte in einige an den Staat gerichtete Forderungen zu verkehren, setzten an die Stelle des wirklichen einen eingebildeten Kampf. Anstatt eine von Grund auf rassistische Gesellschaft anzugreifen, organisieren sie die Isolation der Immigrierten in der einzigen Gemeinschaft, die der Staat ihnen gewähren kann: der Kultur.

Das antirassistische Rackett betreibt die Isolation der Immigrierten als politisches Projekt. Es fordert die gesellschaftliche Integration mit kultureller Autonomie. Seit dem Coup von '68 ist die Kultur ein Versatzstück der Politik. Während sich die Armen weniger denn je politisch vertreten fühlen, ziehlt die kulturelle Isolation darauf ab, ihnen eine vom Staat unabhängige Gemeinschaft zu verschaffen - wenn nötig mit Zuschuß von Staatsgeldern. Die Marschierer gegen den Rassismus marschierten für die Integration. Da sie nichts als Spektakel ist, kann sie sich einzig in der Kultur und also unter Abstraktion von den hierarchischen Verhältnissen dieser Gesellschaft überhaupt realisieren - und das im Namen des "Rechts auf Differenz". Eine blösinnigere Formel konnte schwerlich gefunden werden: als unterschiede sich ein Armer von einem anderen. Nur im kulturellen Spektakel unterscheiden sich die Armen. Wo die Jugendlichen der Lyoner Vorstadtbezirke ihre Gemeinschaft in der Unzufriedenheit und in der Revolte verwirklichten, hatten die politischen und kulturellen Racketts nichts besseres zu tun, als das "Recht auf Differenz" zu predigen und ein hohes Lied auf die arabische Kultur zu singen. Wobei sie das Schlimmste an der arabischen Kultur überhaupt guthießen: den Respekt vor der Familie und den religiösen Riten. Die Verteidigung egal welcher kultureller Besonderheiten ist religiös, auch wenn sie nicht die Sprache der Religion spricht.

Die die kulturelle Autonomie der Immigrierten verwalten wollen, haben in den Jahren 83/84 wiederholt gezeigt, daß sie sich unter allen Umständen jeglicher Revolte, die konkret die herrschenden Verhältnisse angreift, entgegensetzen. Das sind die, die die Journalisten vorm Haß der Leute schützen, die die Schaufenster der kleinen Geschäftsleute verteidigen und ihre Brüder daran hindern, die Polizei anzugreifen, selbst wenn einer der Ihren gerade hat dran glauben müssen. Ihr einziges Ziel ist es, sich als Spezialisten der Vermittlung zwischen den Immigrierten und dem Staat einzuschalten; wobei der Staat sie nur dann anerkennt, wenn sie es verstehen, Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Sie beackern eifrig das weitläufige kulturelle, erzieherische und Medien-Feld, das sich seit zwei oder drei Jahren zusammen mit der Bewegung für die Autonomie der arabischen Kultur entwickelt: sie sind die neuesten Rekruten der Armee des falschen Bewußtseins.

Von nun an werden diejenigen immigrierten Jugendlichen, die unseren gemeinsamen Feind aufs Messer bekämpfen wollen, ebenso gegen die repressiven und religiösen Momente arabischen Kultur und der damit zusammenhängenden Mentalität kämpfen müssen. In die Sinn schlossen einige Jugendliche des Transitlagers Gutenberg in Nanterre eine Erklärung die sie während des antirassistischen Marsches verfaßten.

Für die immigrierten Jugendlichen und Arbeitslosen auf Lebenszeit gibt es keine Möglichkeit sich in die Gesellschaft zu integrieren. Politische Reformen betreffen nur die aktiven Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft - was aber sind schon die Kriminellen und andere Arbeitslosen, die von Arbeit nichts wissen wollen?! Eine der Forderungen des Marsches eine einheitliche 10-jährige Aufenthaltserlaubnis für alle - wird sehr bald erfüllt werden, sagt man; klar, nur ist eben die Frage zu welchen Bedingungen. Und darauf ist die Antwort ebenso klar: die arbeitslosen Jugendlichen ebenso wie die mit vollem Strafregister werden durch die Maschen der Gesetzesbestimmungen hindurchfallen.

Das Projekt, die derzeitige Situation der Immigrierten hierzulande verbessern zu wollen stößt sich notwendig am Widerspruch zwischen den Anforderungen des Binnenmarktes - der es derzeit erfordert, so viel Immigrierte wie möglich in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken und die Grenzen dicht zu machen - einerseits, und dem abstrakten Gerede der bürgerlichen Demokratie, die z.B. den Kindern der Immigrierten die französische Staatsbürgerschaft zuerkennen muß. Und während diese Kinder das Schicksal lebenslanger Arbeitslosigkeit vor sich haben, haben sie bereits das Geheimnis des spektakulären Überflusses verstanden den zu entrichtenden Preis, um sich ihn anzueignen, und den Aasgeruch, den er von nah und fern ausströmt. Durch ihr einfaches Dasein sind sie eine Gefahr für den Binnenmarkt. Und wenn sie es von vornherein ablehnen, sich ihr Leben lang abzuplagen, dann bestimmt nicht, um beim Abriß der Minguettes einen Job zu finden...

Die Immigration ist ein zentrales Moment der Funktionsweise des kapitalistischen Systems: alle Individuen dieser verfluchten Erde hängen von einer Macht ab, der Ware. Aber in dieser Abhängigkeit sind sie den Trennungen und der Hierarchie unterworfen, auf denen diese Gesellschaft beruht. Und die Grenzen, die die Zugehörigkeit zu einer Nation oder zu einer Ethnie konstituieren, bieten den Armen der Welt keinen Schutz - sie verstärken nur ihre Isolation. Überall sind die Armen gezwungen, lokal gegen eine ganze Welt zu kämpfen.

Während der industriellen Expansion des europäischen Nachkriegskapitalismus war der Maghreb für Europa eine Zone der industriellen Reservearmee. Von dort kamen die billigen Arbeitskräfte, die die einfachsten und härtesten Arbeiten verrichteten - all die Arbeiten der direken Rohstoffbearbeitung, d.h. all die mechanischen und abstumpfenden Arbeiten, in denen immer mehr immigrierte und Teilzeit-Arbeiter beschäftigt wurden (intensive Landwirtschaft, Schwerindustrie, Autoindustrie und Bau). Seit Ende der 70er Jahre aber änderte sich die Situation. Auf der einen Seite werden nun die verarbeitenden Industrien in die Zonen der industriellen Reservearmee ausgelagert, wo die Arbeitskräfte noch billiger sind und wo gleichzeitig für den inneren Markt und für den Export in die Metropolen produziert wird. Auf der anderen Seite geht in den Metropolen selbst die Epoche der Schwerindustrie, die einen großen Anteil an lebendiger Arbeit erforderte, zu Ende. Die zunehmende Herrschaft der toten über die lebendige Arbeit, die den Anteil letzterer tendenziell immer mehr

reduziert und sich als Automation der Industriearbeit durchsetzt, bedeutet zugleich die wachsende Herrschaft des abstrakten Wissens. Die kapitalistischen Metropolen werden immer mehr zu Zentren, in denen sich das abstrakte Wissen konzentriert, das die Welt antreibt, und in denen einheimische, hochqualifizierte und gut bezahlte Arbeitskräfte angestellt sind. Im Laufe dieses Prozesses schließt das Kapital nach und nach immer mehr unqualifizierte Individuen aus. So sammeln sich in den Reservezonen, in den Vorstadtbezirken der Metropolen, die ein Ergebnis der kapitalistischen Entwicklung sind, die zu lebenslänglicher Arbeitslosigkeit verdammten Proletarier, - unter ihnen v.a. die Söhne ehemals immigrierter Arbeiter. Angesichts der Tatsache, daß ihre Arbeitskraft entwertet ist, noch bevor sie den Arbeitsmarkt betreten, und daß sie obendrein von Arbeit nichts wissen wollen, neigen die immigierten Jugendlichen um so mehr dazu, ein klares Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Lage zu entwickeln, als sie an keine Nation gebunden sind und daher sich auch nicht der Illusion hingeben, durch ihre Staatsbürgerschaft geschützt zu sein.

Da der Kapitalismus sie nicht völlig in die bürgerliche Gesellschaft integrieren kann, ziehen sie sich auf Gemeinschaftsbande zurück, die der Logik des Systems entgehen: Banden, Familien, Ethnien - Gemeinschaften, in denen sie gegenüber dem System in permanenter Defensive leben. Außerhalb der Gesellschaft leben sie aber aus dem einfachen Grund nicht, daß auch sie Geld brauchen. Wie jeder Proletarier sind sie mit den konkreten Kategorien dieser Gesellschaft konfrontiert, in die sie buchstäblich einbrechen. So

wird ihnen die Abstraktheit des gesellschaftlichen Reichtums offensichtlich. An diesem Punkt bricht der Krieg offen aus. Er hat verschiedene Formen: regelmäßig organisierte Plünderungen der Vorstadt-Supermärkte, Akte individuellen oder kollektiven Vandalismus, Schlägereien mit den Bullen und den Ordnungsdiensten der linken Kommunen.

Die jungen Proletarier sind natürlich von den Mechanismen der gesellschaftlichen Integration (Gewerkschaften, Parteien) ausgeschlossen. Noch aber das System die Kraft, sie zu isolieren. Und diese Isolation versucht es, auf kaltem Wege vermittels des kulturellen Racketts zu organisieren. Solange kein allgemeiner Bruch durchs gesellschaftliche System geht, sind die lebenslänglich arbeitslosen Proletarier zum Rückzug auf falsche Gemeinschaften verdammt. Während sie der Härte des Krieges aller gegen alle ausgesetzt sind, bringen sie gleichzeitig die Stabilität des Systems permanent in Gefahr. Lokal schaffen sie es sogar, den Funktionsmechanismus der Ware anzuknacken. "Ich lebe in einem Katastrophengebiet - es ist Sache des Staates, daraus die fälligen Konsequenzen zu ziehen", erklärte im Juli '83 der Tabakhändler von "Demokratie im Hungerstreik", um eine Entschädigung zu ergattern. Im Juli '83 plündern und zerstören in einem anderen Teil der Minguettes (Avenues der Märtyrer des Widerstands und Boulevard Lenin!) ungefähr 50 Jugendliche zwei Supermärkte

und einige Busse auf dem Weg zum Busbahnhof. Im September '84 muß einer der Supermärkte sozusagen wegen Diebstahls schließen. Die Direktion läßt die Lager bei Nacht abtransportieren und gibt damit einigen Jugendlichen der Gegend das Signal zum Angriff - ein Molotow-Cocktail fliegt selten allein.

Voll entwickelt existiert dieser Kriegszustand im mächtigsten kapitalistischen Staat der Welt. In den USA sind die lebenslänglich arbeitslosen Armen durch ihre ethnische Zugehörigkeit - dem einzigen unmittelbaren Schutz, den sie haben - gespalten, befinden sich im Krieg aller gegen alle und sind gleichzeitig eine dauernde Gefahr für die Gesellschaft. Wenn in den städtischen Reservezonen der großen US-Metropolen offene Feindschaft zwischen den verschiedenen Banden herrscht, so sind gleichwohl großangelegte Attacken gegen große Geschäfte an der Tagesordnung. Die lebenslänglich arbeitslosen Jugendlichen definieren sich negativ gegen die Arbeit, die Ware und den Staat und gleichzeitig negativ gegen sich selbst, gegen Ihresgleichen, mit denen sie in permanentem Konflikt leben: ihr Leben ist offensichtbar durch die Abwesenheit jeglicher Gemeinschaft gekennzeichnet. Tatsächlich definiert sich die ethnische Gemeinschaft nicht aus sich heraus, sondern nur in Abgrenzung gegen das äußere Umfeld. Sie ist einzig und allein defensiver Natur. Sie ist nur ein Moment des Kriegs aller gegen alle - das wesentliche Verhältnis aller Armen. Die Gemeinschaft, deren Mangel ihnen bewußt ist, verwirklicht sich in den kurzen Brüchen mit der sozialen Ordnung, wie bei der Plünderung New-Yorks am 14.Juli 1977.

In den USA war der antirassistische und kulturelle Reformismus das dekadente Resultat der gesellschaftlichen Widersprüche, die der Kapitalismus verzweifelt zu ersticken sucht, will er nicht eine soziale Explosion riskieren. Die Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre, die auf die Besonderheit der schwarzen Kultur pochte, hatte zweifellos positive Resultate, zu denen sich der US-Staat gratulieren kann - es gibt jetzt schwarze Bürgermeister, die bedeutende amerikanische Städte unter sich haben, wie z.B. in Detroit, wo das vor zwei Jahres neu gewählte Kommunalparlament nichts eiligeres zu tun hatte, als eine alte Verordnung aus den 50er Jahren wieder in Kraft zu setzen, die es Jugendlichen unter 18 Jahren untersagt, sich nach 22 Uhr auf der Straße herumzutreiben. Das wichtigste Ergebnis dieser gewaltfreien Bürgerrechtsbewegung (5) ist, daß heutzutage Schwarze am politischen und kulturellen Spektakel teilnehmen, allen voran Jesse Jackson. Für diejenigen aber, die nie die Gelegenheit hatten, sich in den Himmel der Kultur und der Politik aufzuschwingen, und die hier auf der Erde in einem der "Kriegsgebiete" (so nennen die New-Yorker Bullen die Bronx) leben, hat der gesellschaftliche Konflikt nie ausgesetzt: der Feind ist noch immer der gleiche.

Diese gegeneinander abgekapselten, von der Gesellschaft isolierten und auf sich selbst zurückgezogenen Gemeinschaften lebenslänglich Arbeitsloser treten jedoch in Zeiten gesellschaftlicher Brüche als dynamische Kraft auf, über die die politischen Racketts keinerlei

Kontrolle haben. Insofern sind sie kein peripherer Teil des neuen revolutionären Subjekts, sondern dessen Zentrum.
Feststeht, daß die Bresche, die während des heißen Sommers '81 ins System geschlagen wurde, nicht wieder völlig geschlossen werden konnte. Wenn der größte Teil derer, die diese Bresche geschlagen haben, in der sie die Bullen angriffen und Autos in Brand steckten, heute im Gefängnis sitzt - manche für sehr lange -, und wenn in den Tuscheleien der Sozialarbeiter, der gewaltlosen "Beurs" und der Staatsvertreter von ihnen natürlich keine Rede ist, hat man sie draußen gleichwohl nicht vergessen. Im Oktober '83 ging eine Protestbewegung durch den Trakt H des St.-Paul-Gefängnisses in Lyon, wo die arabischen Jugendlichen des Lyoner Ostens eingesperrt sind. Es ging dabei um die wiederholten Brutalitäten der Wärter. Einige Tage später versuchten mehrere Personen mit Strumpfmasken zwischen 19 Uhr und 20 Uhr vier Mal hintereinander, Wärter die gerade von ihrer dreckigen Arbeit nach Hause gingen, niederzumachen. Diese vier Schweine werden sich noch lange an einen weißen Golf GTI erinnern, der voll auf sie lossteuerte. Es ist klar, daß die Täter ohne weiteres eine dieser schädlichen Wanzen hätten niedermachen können, wenn sie es gewollt hätten; wahrscheinlich verfehlten sie ihn knapp, damit die drinnen das nicht ausbaden müssen. Ein Denkzettel war's auf alle Fälle; es gibt draußen immer Leute, die die drinnen nicht vergessen.
Als sich die immigrierten Jugendlichen mit ihren geklauten Autos amüsierten, hatten sie mit der arabischen Kultur nicht das geringste am Hut. Einzig an ihre Unzufriedenheit dachten sie. Heute werden sie gezwungen sein, sich gegen die drückende Last der arabischen Kultur und alle Formen religiöser Gemeinschaft zu revoltieren. Die Autorität der großen Brüder muß ein Ende haben. 1981 griffen die immigrierten Jugendlichen an, was an ihrer Isolation allgemein ist, indem sie Autos in Brand steckten; von nun an sind sie gezwungen das anzugreifen, was an ihr besonders ist. Das haben wir nicht schnell genug gemerkt und daher in unseren Beziehungen zu diesen Jugendlichen auch nicht zur Sprache gebracht. Das könnte auch erklären, warum einige von ihnen am Marsch für die "Gleichberechtigung" teilgenommen haben. In den schönen Ausschweifungen 1981 erkannten wir, was die REvolte verbreitern könnte, ohne gleichzeitig die Gegentendenzen zu begreifen.
Lang lebe die Fußballmannschaft der Minguettes, die vom Turnier im Frühling '84 ausgeschlossen wurde, weil sie einem dreckigen Schwein von rassistischem Schiedsrichter eins drauf gegeben haben. Unsere Brüder sind Wilde!

Ende Oktober 1984

Anmerkungen:

1) Rodeos veranstalteten die immigrierten Jugendlichen mit ihren geklauten Autos.
2) Toumi Djaidja wurde als Opfer eines rassistischen Attentats berühmt.
3) Es handelt sich um den ersten "Marsch gegen Rassismus und für Gleichberechtigung"
4) Bekannt geworden ist v.a. Delorme, der seine Strategie explizit damit begründet hat, er wolle vermeiden, daß es Frankreich zu "britischen Verhältnissen" kommt.